



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Information Nr. 47 Stuttgart VII/1971

Sexuelle Befreiung und Aggressivität

von Wilhelm Quenzer

INHALT

Die Welt von gestern und der Sex von heute

Der Ruf nach dem Staat

Der Ruf nach der Wissenschaft

Noch immer unbefriedigt

Wer wen überlistet

Bevölkerungsproblem und verantwortliche Elternschaft

Partnerwahl und Instinktverunsicherung

Fruchtbarkeitskult und „Todestrieb“

Vom Kindersegen zum Kult der Produktivität

Aggression, Sexualität und Bergpredigt

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Vielleicht auf keinem Gebiet des öffentlichen Lebens habe sich, so schrieb Stefan Zweig^{*)}, innerhalb eines Menschenalters eine so totale Verwandlung vollzogen wie in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Versuche man den Unterschied der bürgerlichen Moral des 19. Jahrhunderts zu den heute gültigen, freieren und unbefangeneren Anschauungen zu formulieren, so komme man der Sachlage vielleicht am nächsten, wenn man sage, daß jene Epoche dem Problem der Sexualität aus dem Gefühl einer inneren Unsicherheit ängstlich ausgewichen sei. Eine stillschweigende Vereinbarung war getroffen, den ganzen ärgerlichen Komplex weder in der Schule, noch in der Familie, noch in der Öffentlichkeit zu erörtern und alles zu unterdrücken, was an sein Vorhandensein erinnern konnte.

Aber auch in jener Generation, der man jede Aufklärung, jedes unbefangene Beisammensein mit dem anderen Geschlecht prüde untersagte, schuf sich das Gehemmte Abwege, Umwege und Auswege. Ganze Industrien – gemeint sind Prostitution und Pornographie – standen zu diesem Zweck in heimlicher Blüte, Industrien, die, wie Zweig noch meinte sagen zu können, heute durch die Vernatürlichung der Sitten längst zugrundegegangen seien. Wie ein Alb habe diese unehrliche und unpsychologische Moral des Verschweigens und Versteckens auf der Jugend gelastet, die in einer so ungesund stickigen, mit parfümierter Schwüle durchsättigten Luft aufwachsen mußte.

Umso strahlender hob sich für Zweig die Gegenwart vor diesem dunklen Erinnerungsbild ab. Wenn er heute die jungen Menschen mit heller, erhobener Stirn, mit heiteren Gesichtern aus ihren Schulen kommen sehe, wenn er sie beisammen sehe, Burschen und Mädchen, in freier, unbekümmerter Kameradschaft, ohne falsche Scheu und Scham in Studium, Sport und Spiel miteinander wetteifernd, im Auto zu zweit durch das Land sausend, in allen Formen gesunden, unbekümmerten Lebens ohne jede innere und äußere Belastung verschwistert, dann werde er redlich erfreuten Blicks gewahr, welche ungeheure Revolution der Sitten sich zugunsten der Jugend vollzogen habe, wieviel Freiheit in Liebe und Leben sie zurückgewonnen habe und wie sehr sie körperlich und seelisch an dieser neuen Freiheit gesundet sei:

„Welch eine andere Sicherheit ist dieser neuen Jugend zu eigen, die niemandem sonst Rechenschaft geben muß über ihr Tun und Lassen als sich selbst und ihrer inneren Verantwortung, die der Kontrolle sich entrungen hat von Müttern und Vätern und Tanten und Lehrern und längst nichts mehr ahnt von all den Hemmungen, Verschüchterungen und Spannungen, mit denen man unsere Entwicklung belastet hat“ (S. 75).

^{*)} in seinem, vor kurzem in der Fischerbücherei neu herausgekommenen Erinnerungsbuch „Die Welt von gestern“

Die Welt von gestern und der Sex von heute

Ganz so begeistert wird man dieses Urteil kaum noch nachsprechen können. Gewiß, man weicht heute dem Problem der Sexualität nicht mehr ängstlich aus. Der ganze ärgerliche Komplex, der vorgestern weder in der Schule, noch in der Familie oder in der Öffentlichkeit erörtert werden durfte, ist mittlerweile mehr als publik geworden. Die alte Unsicherheit, darüber zu reden, ist längst umgeschlagen in eine hektische Betriebsamkeit, die in Filmen, Literatur und Illustrierten aufdeckt und enthüllt, was immer sich aufdecken und enthüllen läßt. Nicht einmal die Erwartung, freiere und natürlichere Sitten würden der Pornographie den Garaus machen, hat sich erfüllt. Eher wird man sagen können, daß die neuere Pornographie mit ihrem hämisch herabsetzenden, streitsüchtigen und verdeckt moralisierenden Ton noch abstoßender geworden ist.

Gewiß, an Möglichkeiten der Aufklärung fehlt es kaum noch. Aber meist wird diese bloß anatomisch-physiologisch verstanden, das heißt, sie traktiert den Jugendlichen mit Details auf diesem Gebiet, ohne die früher auch schon der einzelne Hans mit seiner Grete einig werden konnte. Kommt der so aufgeklärte Jugendliche auf die eigentliche Frage, wie er sich nämlich verhalten soll, dann ist schon beträchtlich weniger zu hören und zu lesen. Der Informationsschwemme in Sachen Sex entspricht, bei näherem Zusehen, ein bedenkliches Informationsdefizit in beinahe allen entscheidenden Prägen.

Hören wir zu Zweig noch eine Gegenstimme jüngerer Datums, nämlich Manès Sperber, Mitarbeiter und Biograph von Alfred Adler, dem Begründer der Individualpsychologie, in einem Essay über „Das Elend der Psychologie“ in Publik vom 20. Februar 1970. Auch nach Sperber ist es unbestreitbar, daß im Jahre 1970 die sexuelle Freiheit in den hochindustriellen Ländern einen Grad erreicht hat, der die kühnsten Träume von 1900 weit übertrifft, daß die Enthemmung in jeder Form zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, daß die meisten Einschränkungen, Vorurteile, Verbote und Schranken, die man oft unzulässigerweise Tabus nenne, täglich unwirksamer werden. Sind die Menschen aber nach sieben Jahrzehnten psychologischer Beeinflussung lebensfähiger geworden, lebensklüger, glückfähiger? Unser zweiter Gewährsmann meint konstatieren zu dürfen, daß trotz der immensen Veränderungen die Menschen heute im Durchschnitt nicht glücklicher und nicht unglücklicher seien als früher. Sie haben viele Vorurteile von sich abgetan und sind auch dadurch freier geworden, als es die Altvordern je gewesen sind. Doch, so fragt Sperber, „was fangen sie mit ihrer Freiheit an?“

Immer deutlicher zeigt sich, daß die neugewonnene Freiheit auch als belastende Verunsicherung empfunden werden kann. Wie der amerikanische Soziologe Vance Packard in seinem Buch „Die sexuelle Verwirrung“ feststellt, gibt es auf diesem Gebiet heute

nur noch wenige Grundsätze, die sowohl von Erwachsenen als auch von jungen Leuten anerkannt werden. Die Verwirrung der jüngeren Generation entspreche au einem Großteil der Unsicherheit der älteren Generationen. In einem größeren Zusammenhang gesehen, scheint eben jede Generation ihre eigenen Schwierigkeiten mit unserem Thema zu haben. Die Verunsicherung der gegenwärtigen Jugend wirkt umso bedrückender, je mehr man sich ihre Gesamtlage verdeutlicht. Erfüllt von einem tiefen Unbehagen an unserer Konsum- und Leistungsgesellschaft, in der der allgemeine Konkurrenzkampf aller gegen alle längst auch auf die Familie zurückwirkt und diese von innen her aufzulösen droht, fühlen sich heute nicht wenige Jugendliche getrieben, gerade in ihrem ureigensten personalen Bereich mit jener erhofften anderen Welt, die eher ihren idealen Vorstellungen entspräche, einen ersten Anfang zu machen.

Der Ruf nach dem Staat

Über die Gründe dieser Verunsicherung, über die Herkunft der „Sexwelle“, woher sie komme und wann und wohin sie sich wohl verlaufen werde, ist in den vergangenen Jahren nicht wenig Tinte verschrieben worden. Trotzdem wird man kaum sagen können, daß die Probleme, mit denen wir uns hier konfrontiert sehen, ausdiskutiert seien. Es lassen sich im Gegenteil sogar bestimmte Umstände nennen, von denen die Diskussion eher noch behindert wird. Da ist einmal eine auffallende Bereitschaft in einer breiteren Öffentlichkeit, das Thema etwas zu rasch dem Bereich des juristischen Denkens zuzuschieben. So kann man etwa im Falle der Pornographie deutlich zwei miteinander kontrastierende Gruppen unterscheiden:

Die einen erwarten sich Abhilfe vom Gesetzgeber und müssen daher auch von vornherein von der immensen Gefährlichkeit des zu unterdrückenden Phänomens überzeugt sein. Die anderen meinen? im Vertrauen auf irgendwelche Selbstregulierungskräfte oder im Vertrauen auf den „mündigen“ Menschen, daß im Gegenteil eine weitgehende Freigabe das Problem schon von selbst lösen werde. Auch hier hat man mit der gleichen Bestimmtheit eine Vorentscheidung getroffen. Nur möchte man hier die Pornographie für relativ harmlos halten.

In beiden Fällen ist eine eingehendere Klärung kaum zu erwarten, was das Auftreten eines solchen Phänomens denn als Symptom über uns und unsere Gesellschaft aussage, oder, mit anderen Worten, was mit den ewigen „Ent-hüllungen“ wohl im letzten an tieferen Lebensproblemen „verhüllt“ werde. (Eine ähnliche „Pro-und-Contra“-Polarisierung läßt sich auch in der Diskussion über den Abtreibungsparagrafen beobachten, wenn sich auch hier die Vertreter einer Liberalisierung eher im klaren zu sein scheinen, daß in *jedem* Fall verstärkt Beratungs- und Fürsorgemöglichkeiten für Menschen zu schaffen wären, die, auf Grund welcher Umstände immer, durch eine unbedachte Schwangerschaft in Not und Schwierigkeiten geraten sind.)

Der Ruf nach der Wissenschaft

Wer nicht nach dem Staat ruft, der je nachdem mehr oder weniger steuern sollte, der ruft nach der Wissenschaft. Laut Klappentext einer Veröffentlichung der Paulus-Gesellschaft (Sexualität ohne Tabu und christliche Moral, 1970) wäre es auch für eine glaubwürdige christliche Morallehre auf diesem Gebiet unumgängliche Voraussetzung, „daß sie sich von den Sachkennern aus anderen Wissenschaftsbereichen informieren läßt“. Allerdings sind es nicht wenige Wissenschaftsbereiche, die ein Mitspracherecht angemeldet haben, und sehr viel Übereinstimmung ist in dem Stimmengewirr, das hier laut wurde, noch nicht herauszuhören. Die Lage ist auch nicht dadurch übersichtlicher geworden, daß sich im Zeitalter fortschreitender Spezialisierung schon bald ein eigener Fachmann, der Sexologe, einfand, der, bewaffnet mit Statistiken und empirischen Untersuchungsbefunden, seinen Anspruch auf ganz besondere Kompetenz geltend macht.

Manchmal möchte man sich fragen, ob bei einem Thema, das uns – „vorwissenschaftlich“ – auf eine so elementare Weise betrifft, überhaupt so ohne weiteres wissenschaftliche Aussagen von der kühlen Sachlichkeit und Objektivität erwartet werden können, wie wenn es etwa um das Liebesleben von Ameisen ginge. Sicher sind unterschiedliche Grade an innerer Freiheit oder Unfreiheit denkbar, mit denen sich jemand zu sexuellen Problemen äußern kann. Aber nicht wenige Sexologen zeigen so wenig Gespür dafür, daß hier überhaupt Schwierigkeiten liegen könnten, daß man, ist das Mißtrauen erst einmal geweckt, rasch versucht sein könnte, so manchen Auftritt eines Vertreters dieses Fachs als mehr oder weniger unfreiwillige Selbstdarstellung zu bewerten. Nach so manchem einschlägigen Vortrag meint man hinterher mehr über die Probleme und Komplexe des Vortragenden erfahren zu haben als über „die Sexualität“. Leicht könnte der bisherige Ertrag dieser neuen Wissenschaft die These rechtfertigen, daß die Sexualität eine zu ernste Sache sei, als daß man sie den Sexologen überlassen sollte, mögen diese sich auch noch so ernst geben und nehmen und das Fehlen von Selbstkritik und die Humorlosigkeit nicht selten bis zu einem Punkt treiben, wo die unfreiwillige Komik beginnt.

Nach der Wissenschaft zu rufen, liegt nahe. Schließlich war einmal mindestens *eine* Wissenschaft nicht ganz unbeteiligt daran, daß die Sexwelle sich überhaupt in Bewegung setzte. Stefan Zweig nannte unter den Faktoren, die eine freiere Sexualmoral bewirkten, neben der Emanzipation der Frau, dem sportlichen Körperkult und der Verselbständigung der Jugend die Freudsche Psychoanalyse. Auch nach Sperber war es die Psychoanalyse, die vor siebzig Jahren die sexuellen Probleme salonfähig machte und enthüllte, welche üblen Folgen sexuelle Verdrängungen haben können, ein Verdienst, das der Psychoanalyse gewiß nicht bestritten werden sollte. Wenn wir aber nun sehen, wie heute in einem anderen Extrem die Sexualität „zerredet“ wird und welche

Formen die neugewonnene sexuelle Freiheit angenommen hat, dann wird als Bilanz wohl zu ziehen sein: freier, gelöster und gesünder scheint die Sexualität des Menschen im ganzen nicht geworden zu sein.

Noch immer unbefriedigt

Von Freuds Wiener Landsmann und Zeitgenossen, dem Satiriker Karl Kraus stammt das Bonmot: „Die Psychoanalyse, das ist die Krankheit, für deren Therapie sie sich hält“. Das ist sicher überspitzt gesagt. Die Psychoanalyse hat die Krankheit, die sie diagnostizierte, nicht eigens erfunden. Wohl aber wäre einmal zu prüfen, bis zu welchem Grade sie selbst zu den Symptomen der Kulturkrise zählt, die sie zu ihrer Zeit bewußt gemacht hat. Anschließend an eine solche Prüfung wäre zu fragen, ob die angesichts der Prüderie der Jahrhundertwende entwickelte Psychoanalyse immer noch ausreicht, um die Diagnose, die wir heute brauchen, stellen zu können. Jede Psychologie hat es ja so an sich, in dem Maße zu veralten, in dem sie in Mode kommt. In der Regel verhält sich der Mensch gerade dann anders, sobald wir meinen, wir hätten ihn endlich wissenschaftlich durchschaut. Daß jede Psychologie in dem Maße veraltet, in dem sie in Mode kommt, gilt erst recht für die Psychoanalyse, die über die eigentlichen Fachkreise hinaus als „Vulgärpsychoanalyse“ ohne strengere therapeutische Verantwortlichkeit das allgemeine Bewußtsein unserer Zeit durchdrungen hat.

Für dieses „Veralten der Psychoanalyse“ ein Beispiel: Nach Freud kann aus sexueller Verdrängung Aggression entstehen. Anhänger Freuds werden noch heute nicht müde, unserer Gesellschaft vorzuwerfen, sie erregt sich über die Frage, wieviel Zoll entblößter Haut in Illustrierten und auf der Leinwand der Kinos erscheinen dürfe, dulde aber gleichzeitig alle möglichen Brutalitäten kriegs- und gewaltverherrlichender Darstellungen in den gleichen Medien. Und diese Brutalitäten seien eben die Folge unterdrückter Sexualität. Wenn man aber bestimmten Filmen und Illustrierten und bestimmten Statistiken der Sexologen glauben wollte, müßte man fragen, wer verdrängt denn noch, wer hält das denn überhaupt noch für nötig?*) Gerade Menschen, die sich ziemlich

*) wenn man bestimmten Filmen und Illustrierten und Statistiken der Sexologen glauben wollte. Realistischer – aufs Ganze gesehen – dürfte die Lagebeurteilung von Desmond Morris sein, der in einer satirisch gefärbten Darstellung den Menschen als „nackten Affen“ bestimmte. Danach hat sich der Mensch einmal für enge Paarbindung entschieden, weil das sexuell bedingte Rivalitäten zwischen den Männchen vermindert. Man kann größere Jagdzüge unternehmen, wenn man nicht dabei fürchten muß, sein Weibchen ungeschützt vor den Belästigungen durch andere Männchen zurückzulassen, und wenn man nicht auch noch um die Weibchen selbst kämpfen muß. Daß sich jeder Mann mit nur einer Frau begnüge, dieser Entwicklungsprozeß sei zwar nicht zur letzten Vollkommenheit gediehen, aber immerhin sei das auch der Aufzucht des Nachwuchses zugute gekommen. Inzwischen sind aus dem einfachen Stammeslager die Städte, Großstädte und Weltstädte entstanden,

[Fortsetzung der Anmerkung auf Seite 7 unten; die Redaktion]

ungeniert ausleben, zeigen gelegentlich eine aggressive Gereiztheit, die um nichts geringer sein dürfte als die, die ihren puritanischen Großvätern zum Vorwurf gemacht wird, mögen die Objekte, die sich die Aggressivität wählt, im einzelnen auch gewechselt haben. Offensichtlich gibt es nicht nur eine Frustration von Wünschen und Bestrebungen, die um ihr Ziel gebracht werden, sondern auch eine Frustration aus enttäuschender Erfüllung. Ein Wiener Protestsänger von heute setzt sich an eine Trommel, trommelt drauf los, um nur immer wieder, mehr schreiend als singend, seinen Zuhörern den Vorwurf entgegenzuschleudern: Ich bin noch immer unbefriedigt.

Wer wen überlistet

Wenn wir, was an der Zeit wäre, die Psychoanalyse historisch einordnen wollten, dann läge es nahe, zuerst einmal versuchsweise den biologischen Standpunkt einzunehmen. Ein Grundzug der Psychoanalyse liegt ja darin, daß in ihr der Zusammenhang der Sexualität mit ihrer biologischen Funktion, nämlich der Erhaltung der Art, soweit gelockert wurde, daß in der Folgezeit die Tendenz immer stärker wurde, den puren Sex für sich herauszupräparieren. Nach Freud selbst war die Sexualität eine Art Lustprämie, die die Natur dem einzelnen zahle, um die Erhaltung der Art zu garantieren. Ähnlich fand schon Schopenhauer, daß in der Geschlechtlichkeit dem Individuum ein gewisser Wahn eingepflanzt sei, „vermöge dessen ihm als ein Gut für sich selbst erscheint, was in Wahrheit bloß eines für die Gattung sei“.

Nach einer Charakterisierung des Biologen Illies herrscht vielerorts noch heute die Denkweise, wonach alles, was aus der Spannung erwächst, die diese sich ergänzende Gegensätzlichkeit des Menschen ausmacht, selbst alles, was wir als Poesie, Kunst, Sehnsucht und Liebe bezeichnen, der Biologie letztlich erscheine als ein „gigantischer Trick der Natur“, mit dessen Hilfe die Fortpflanzung der Art gesichert wird. (Joachim Illies, Adams Handwerk, Furchebuch Nr. 96).

Wenn Sexualität aber gleichsam eine „List der Natur“ sein soll, dann kann offensichtlich auch die Natur ihrerseits überlistet

[Fortsetzung der Anmerkung von Seite 6; die Redaktion]

aus der Steinzeit wurde das Weltraumzeitalter. Auf das Sexualverhalten der Art habe sich der Erwerb von all diesem Glanz und Gloria offenbar nur sehr wenig ausgewirkt. Das alles sei zu schnell gegangen, zu plötzlich, als daß es in einer – biologisch gesprochen – so kurzen Zeit zu irgendwelchen grundlegenden biologischen Fortschritten hätte kommen können. Nach Morris ist es zu keiner nennenswerten, den so vergrößerten Gemeinschaften und Gesellschaftsgruppen entsprechenden Vergemeinschaftungen und Vergemeinschaftungen des Sex gekommen:

„Der nackte Affe des Weltraumzeitalters hat das Bild von Frau und Kindern in der Brieftasche, wenn er mit der Rakete hinauf zum Monde fährt.“ (S. 148). Desmond Morris, Der nackte Affe, 1948.

werden. Mit Hilfe von empfängnisverhütenden Praktiken ist, was Freud eine Lustprämie der Natur nannte, immer leichter auch ohne die Zwecke zu haben, die die Natur damit verfolgt. (Allerdings wäre auch diese „Überlistung der Natur“ einer biologischen Interpretation zugänglich. Schließlich läuft etwa der folgenlose „Konsum-Sex“ im Extrem darauf hinaus, daß man sich selbst – oder den jeweiligen Partner – aus der Erhaltung der Art „herausmendelt“, was im einzelnen durchaus ganz naturalistisch als ein Schwächerwerden des Fortpflanzungswillens und der elementaren Bereitschaft, sich der Verantwortung für neues Leben zu stellen, als eine psychisch bedingte Sterilität gedeutet werden könnte.)

In jedem Fall zielt eines der Hauptmotive der heute herrschenden Vulgarpsychoanalyse darauf, die Sexualität aus ihrem biologischen Kontext herauszulösen. Im Extrem kann das so weit gehen, daß kaum noch ein Kriterium übrigbleibt, nach dem sich Heterosexualität und Homosexualität unterscheiden ließen. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit hat das Morus (Richard Lewinsohn) in den Schlußsätzen seiner „Weltgeschichte der Sexualität“ (rororo 6617-19) ausgesprochen.

Jahrtausendlang habe das Sexualleben unter dem Alldruck gestanden, daß aus einer Liebesnacht ein unerwünschtes Kind hervorgehen könne. Es sei aber nicht im mindesten zu bezweifeln, daß der Sexualtrieb eine selbständige Triebkraft im Menschen darstelle und sich schon infolge der technischen Entwicklung immer mehr vom Fortpflanzungstrieb unabhängig mache. Durch die antikonzeptionellen Mittel und die künstliche Besamung wäre es heute bereits möglich, beide völlig voneinander zu trennen: die Menschen können sexuell soviel verkehren, wie es ihnen beliebt, ohne Kinder zu bekommen, und soviel Kinder bekommen, wie es ihnen beliebt, ohne sexuell zu verkehren. Der Zeugungsakt kann vollständig vom Sexualakt getrennt werden. Es sei zwar unwahrscheinlich, daß die vollkommene Trennung sich in naher Zeit durchsetzen werde. Aber die Entwicklung tendiere von der Unterordnung zur Gleichordnung der beiden Triebe.

Bevölkerungsproblem und verantwortliche Elternschaft

Nach Morus kann der Zeugungsakt vollständig vom Sexualakt getrennt werden. Nach Desmond Morris hat noch der Mensch des Weltraumzeitalters das Bild von Frau und Kindern in der Briefftasche, wenn er mit der Rakete hinauf zum Mond fährt. Das Sexualverhalten der Art habe sich nicht einmal durch die Tendenz wesentlich verändert, die Zahl der Kinder künstlich zu begrenzen und den Entschluß zahlreicher Frauen, sich ebenfalls der Jagdgesellschaft – lies der Arbeits- und Berufswelt – anzuschließen. Halten wir uns an das Stichwort „künstliche Begrenzung der Kinderzahl“ und versuchen einmal, unser Problem im ganzen in Beziehung zu setzen zu dem, was Max Weber einmal den „dunklen Ernst des Bevölkerungsproblems“ genannt hat – „dunkel“ in dem doppelten Sinn von bedrohlich und schwer zu durchschauen – und was

unter dem Schlagwort „Bevölkerungs-Explosion“ zu den großen Zukunftssorgen der heutigen Menschheit gehört.

Auch bei uns ist es ja erst wenige Generationen her, daß beinahe jede Frau ihr rundes Dutzend Geburten hatte – wenn sie es erlebte und nicht vorher schon den Kindern nachstarb, die bei der damals herrschenden Säuglingssterblichkeit ihren Eltern schon im frühesten Alter wieder genommen wurden. Fortschritte der Medizin haben es möglich gemacht, ja legen es geradezu nahe, die Zahl der Geburten zu beschränken. Erleichtert wurde das durch empfängnisverhütende Mittel und Praktiken, wie sie etwa seit der Wende zu unserem Jahrhundert in immer breiterem Ausmaß propagiert werden. In seinem Sexualverhalten wurde damit dem Menschen ein Handlungs- und Ermessensspielraum zugeschoben, der allerdings wieder seine eigenen Probleme mit sich führt. Die neue Freiheit kann nämlich einerseits für verantwortliche Elternschaft genutzt werden und zwar so, daß Eltern sich einigen, wann und in welcher Zahl Familienzuwachs erwünscht wäre. Diese neue Freiheit kann aber auch andererseits herkömmliche Hemmungen gegen vor- und außereheliche Beziehungen abbauen. Und selbst die allgemein positiv bewertete „verantwortliche Elternschaft“ kann in der Praxis dazu führen, daß man Kinder „bestellt“ – unter Umständen auch einmal wieder abbestellt? – und auf diesem Wege nicht mehr wahrhaben will, daß man Kinder, gerade wenn man sie wirklich wünscht, in einem tieferen Sinn auch heute noch „bekommt“.

Partnerwahl und Instinktverunsicherung

Vielleicht haben wir uns noch zu wenig Gedanken darüber gemacht, ob wir diese Umstellung auf eine größere „Manipulierbarkeit“ der Empfängnis, die uns – in biologischen Zeiträumen gerechnet – so kurzfristig zugemutet wurde, in den tieferen Schichten ererbter Verhaltensweisen wirklich schon bewältigt haben. So wird zum Beispiel in der Diskussion über die Probleme der Empfängnisverhütung gern daran erinnert, daß früher manche Erzieher die Angst vor einer möglichen Schwangerschaft als Druckmittel bei ihrem Zuraten zu vorehelicher Enthaltensamkeit einsetzten. Nicht selten wurde die Angst vor einer Empfängnis auch noch mit der Angst vor Geschlechtskrankheiten gekoppelt. Wer heute aber allzu laut die „Liebe ohne Furcht“, den „Genuß ohne Reue“ anpreist, verdrängt nur zu rasch, daß es sehr wohl auch seinen Sinn haben konnte, wenn früher mehr als heute bei jeder Partnerwahl mitspielte, daß man sich gegebenenfalls wirklich freuen könnte, voneinander und miteinander Kinder zu haben. Daß einem auf diese Weise nahegelegt wurde, sich selbst und den Partner auf mögliche Folgen hin zu prüfen, ergab auch Chancen persönlicher Reifung, die unter den heutigen Bedingungen leicht zurücktreten^{*)}.

*) Vielleicht wäre auch, was vor einigen Jahren unter dem Stichwort „Akzeleration“ als Nachhinken seelischer Reife hinter verfrühter körperlicher Entwicklung bei Jugendlichen beobachtet und diskutiert wurde, einmal in diesen Zusammenhang zu rücken.

Mit dem Gesichtspunkt einer Prüfung, ob ein Paar gegebenenfalls in einem tief menschlichen, nicht bloß äußerlich-ökonomischen Sinn zu gemeinsamen Kindern ja sagen könnte, ließe sich unter Umständen auch der etwas blassen, in immer neuen Variationen vorgebrachten Formel zu größerer Konkretion verhelfen, wonach auch heute geschlechtliche Beziehungen in die „Ganzheit personalen Lebens“ zu „integrieren“ wären.

Die Möglichkeit, erotische Anziehung unter Partnern ohne eine solche Prüfung zur Auswirkung kommen zu lassen, haben dem Menschen von heute Freiheiten beschert, die das von jeher riskante Geschäft der Partnerwahl nicht nur erleichtert haben. Hier dürfte nicht die letzte der Ursachen für das, was wir „Verunsicherung des Sexualverhaltens“ genannt haben, zu suchen sein. Und gerade diese Verunsicherung reicht bis tief ins Instinktive hinein und macht nicht den geringsten Teil jener allgemeinen Instinktverunsicherung und Instinktschwäche des modernen Menschen aus, für die ihm sein Intellekt offensichtlich noch keinen vollgültigen Ersatz beschaffen konnte, mag das Angebot auch noch so bunt sein, das ihm mit allerlei ideologischen Wunderrezepten in der Regel noch den letzten Rest der ihm allenfalls verbliebenen instinktiven Reserven auch noch auszureden versucht.

Hinzu kommt, daß in den Zeiten der alten Großfamilie das jeweils andere Geschlecht in einer Vielzahl von Rollenträgern begegnete. (All die Basen und Vettern, Onkel und Tanten, die zu den Eltern, Großeltern und Geschwistern noch dazugehörten!). In diese Rollenvielfalt war die eigentlich geschlechtliche Partnerschaft ganz anders eingebunden und von mancher Überforderung entlastet, die sich heute so leicht bei Partnern dazwischendrängt. An der Wahl waren meist beide Familien in irgendeiner Weise beteiligt. Man beurteilte den möglichen Partner vor dem Hintergrund einer ganzen Familie und deren Möglichkeiten, einer Familie, die paradoxerweise auch heute noch oft „mitgeheiratet“ wird, auch wenn man sie gar nicht mehr in den Blick bekommt, ja selbst, wenn es sie gar nicht mehr geben sollte. Sicher führte das „Mitspracherecht“ der eigenen Familie zu manchen Unzuträglichkeiten. Aber es ist doch mehr als naiv anzunehmen, daß die persönliche Wahl des einzelnen und die seiner Familie in jedem Fall im Gegensatz stehen mußte und daß Zweifel und Bedenken der eigenen Angehörigen grundsätzlich von vornherein „repressiv“ gemeint waren und also, wenn möglich, in den Wind zu schlagen waren.

Fruchtbarkeitskult und „Todestrieb“

Die heute so viel diskutierte „sexuelle Befreiung“ soll darauf hinauslaufen, daß sich der Sexualtrieb des Menschen vom Fortpflanzungstrieb immer unabhängiger mache, und ein freieres Sich-Ausleben soll dann zu einer Minderung der Aggressivität unter Menschen führen. Was die zu erwartende Minderung der Aggressivität angeht, so wird man seine Zweifel haben dürfen. Immerhin gibt es auch schon Beobachtungen an Tieren, einschlägige

Experimente unter Bedingungen, die den zivilisatorischen Lebensverhältnissen, in die der Mensch sich selbst gebracht hat, nicht ganz unähnlich sind. Dabei ergab sich, daß, wenn es einer Population auf Grund schrankenloser Vermehrung in dem ihr zugewiesenen Revier „zu eng“ wird, nicht nur ein allmähliches Erlöschen des Fortpflanzungstriebes zu beobachten ist, sondern unter Umständen auch eine wachsende intraspezifische Aggressivität, bis zum Kannibalismus.

In jedem Fall aber wird, das ist die heute geltende Meinung, dem Menschen durch die drangvolle Enge in den Ballungszentren und die weltweite Gefahr einer Überbevölkerung nahegelegt, daß er seine eigene Vermehrung in Schranken halte. In dieser Situation wird nun der traditionellen kirchlichen Sexualethik gern vorgehalten, daß sie immer den Kindersegen mit besonderer Einseitigkeit zum Hauptzweck der Ehe gemacht habe^{*)}. Nicht vergessen sollte man allerdings, daß diese traditionelle Betonung der Fruchtbarkeit, der sich alle Sexualität unterzuordnen habe, keineswegs nur vom Christentum vertreten wurde. Es gab auch hier Formen der Säkularisierung, die dieses Prinzip ins Biologistische verzerrten und übersteigerten. Der Volksmund übersetzte sich die oft auch „wissenschaftlich“ vorgebrachten Argumente eines verweltlichten Fruchtbarkeitskults gern mit dem Spruch: „Der Kaiser braucht Soldaten!“ Besonders grotesk mußte dieser wissenschaftlich drapierte, nationalistische Fruchtbarkeitskult wirken, wenn noch in unserer Zeit Industrie-Staaten gesunden Nachwuchs mit allen Mitteln förderten, um ihn dann in den Materialschlachten des modernen Krieges den technischen Massenvernichtungswaffen auszusetzen und, wie man im Zweiten Weltkrieg sagte, divisionsweise zu „verheizen“.

Bei Freud, dem schon die im Ersten Weltkrieg zutage getretene Aggressivität unter sogenannten Kulturnationen so nachhaltig das ganze Weltbild verdüsterte, daß er zur Annahme eines eigenen „Todestriebes“^{**)} kam, finden sich so depressive Sätze wie, das Ziel allen Lebens – des kranken wie des gesunden – sei der Tod. Die Entwicklung des Lebens in seiner Vielfalt der Formen

*) Ein anderer Vorwurf zielt auf eine bestimmte Tradition der „Leibfeindlichkeit“ in den Kirchen, auf eine gewisse Bereitschaft, im Verstoß gegen das sechste Gebot „die Sünde“ schlechthin sehen zu wollen, Nun, wenn das sechste Gebot sicher nicht die Sünde schlechthin nennt, so ist auf der anderen Seite doch auch nicht ausgerechnet die Sexualität der durchgehenden Sündhaftigkeit des Menschen entnommen. „Gelobet sei der Herr, mein Gott, mein Licht, mein Leben, mein *Schöpfer*, der mir hat mein' Leib und Seel' gegeben ...“, diesen Gesangbuchvers könnte sich weder der Leibverächter zu eigen machen noch jene, die meinen, ihre Leiblichkeit überhaupt nicht ernst nehmen zu müssen.

***) in: „Jenseits des Lustprinzips“, Ges. Werke VIII

nötige letztlich nur zu immer komplizierteren Umwegen, dieses eine Ziel zu erreichen. Man könnte das auch biblischer sagen, mit Worten, die sicher nicht die ganze Botschaft der Bibel wiedergeben, die aber trotzdem ihre Gültigkeit behalten gegen alles, was auf seine Gesundheit, Vitalität pocht, auf die Größe des eigenen Volkes, Staates oder der eigenen Rasse: „Es fährt alles an *einen* Ort; es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub“ (Prd. 3,20).

Biologisch betrachtet zeigt sich der moderne Mensch im Blick auf sein Sexualverhalten als ein Lebewesen, das sich in seiner Fortpflanzungswilligkeit, in seiner Fortpflanzungsbereitschaft erheblich verunsichert fühlt. Und verunsichert in seiner Fortpflanzungsbereitschaft ist der Mensch, schon rein äußerlich betrachtet, weil die Lebensumstände unserer technisch-industriellen Zivilisation es ihm immer schwerer machen, sich einem naiv biologischen Fruchtbarkeitskult zu überlassen. Das wirkt sich aus bis in unsere Theologie, die das biblische „macht euch die Erde untertan“ so gern als Ermächtigung zu technischer Weltbewältigung und Weltgestaltung versteht, sich auf das „seid fruchtbar und mehret euch“ aber nicht mehr gern ansprechen läßt.

Vom Kindersegen zum Kult der Produktivität

Kinderreichtum, Reichtum an Kindern, galt früher einmal als „Kindersegen“, und als eine tief verwurzelte Denk- und Verhaltensweise ist das auch heute noch in weiten Teilen der sogenannten Dritten Welt bestimmend, wo sich dieser „Segen“ stellenweise geradezu in einen „Fluch“ zu verkehren scheint. Wir in den hochentwickelten Industrienationen sind vom fragwürdig gewordenen Kult der Fruchtbarkeit im alten Sinn übergegangen zu einem Kult der „Produktivität“ um jeden Preis, nach dem Motto „Hauptsache, der Rubel rollt“ oder „Hauptsache, der Schornstein raucht“. Vom „Zeugen“ sind wir aufs „Erzeugen“ gekommen, und erst allmählich begreifen wir, daß die Produktivität unserer Wirtschaft und Technik, in dem Maße, in dem sie entfesselt wurde, die gleiche Zweideutigkeit erlangt hat wie die elementare Natur, wo man sie abgelöst von ihrem Schöpfer meinte sehen zu können.

Nach Herbert Marcuses Analyse unserer hochindustriellen Gesellschaft sind die schon von Marx mythisierten „Produktivkräfte“ (s. Information Nr. 38 der EZW) zwar enorm „schöpferisch“ – was das Wort „produktiv“ sagt – aber sie haben uns auch – ganz nebenbei – die modernen Massenvernichtungswaffen beschert und schillern auch sonst zwischen „produktiv“ und „destruktiv“. Aus dem Zwang, die eigenen Produkte durch immer neue Modelle überholen und übertrumpfen zu müssen, resultiere auch, daß sie, was sie „schaffen“, nicht mehr „erhalten“ können, so daß schließlich auch der einzelne Mensch, der den an ihn gestellten Leistungsanforderungen nicht mehr nachkommen kann, nur zu schnell das Gefühl bekommt, seinerseits für schrottreif gehalten zu werden.

Marcuses Analyse dürfte im ganzen gesehen eine Karikatur sein, eine Karikatur, die aber sicher nicht ohne verdeutlichende Funktion ist und der man schwerlich jede Ähnlichkeit mit unserer Gesellschaft überhaupt absprechen kann. Letztlich ist, was hier durchschlägt und was auf die Industriegesellschaft nur übertragen wurde, das alte mythische Bild von der Natur, die, was sie aus sich herausgebiert, immer wieder in sich hineinschlingt und sozusagen ihre eigenen Kinder immer wieder auffrißt.

In diesem größeren Zusammenhang mit den Lebensproblemen des in seiner Fortpflanzungsbereitschaft verunsicherten, an seiner Produktivität ersticken- den, im Überfluß Mangel leidenden, im äußerlich höchst betriebsamen Leben den Tod fürchtenden Menschen von heute ist das Thema Sexualität noch kaum diskutiert worden. Aufschlußreich unter diesem Gesichtspunkt wäre sicher auch, wie die neue „Produktivität“ in der erotisierenden Werbung den Bereich der alten „Fruchtbarkeit“ auf sich zu beziehen versucht.

Die Partnerschaft zwischen Mann und Frau, deren „Fruchtbarkeit“ sich sicher nicht nur nach der Zahl der Kinder bemessen läßt, hat im Alten Testament ihre höchste Würde darin, daß sie zum Bild des Bundes werden konnte, den Gott seinem Volk immer wieder neu anbietet. Das Alte Testament war also nicht gegen „Fruchtbarkeit“, wohl aber gegen ihre Vergötzung. Ebenso wenig brauchten wir heute wohl gegen „Produktivität“ zu sein, solange nicht über ihr der Mensch vergessen wird, der Mensch und sein Schöpfer, der doch auch, wie wir zu hoffen Grund haben, Herr über unsere technisch-industrielle Lebenswelt geblieben ist.

Freilich müßte sich der in seiner Fortpflanzungsbereitschaft verunsicherte Mensch von heute auch sagen lassen, daß in der Bibel Fruchtbarkeit des Menschen immer zusammengesehen wurde mit der Fruchtbarkeit von Acker und Herde, mit seinen naturhaften Lebensbedingungen. Und schon das alttestamentliche Gottesvolk müßte die Warnung hören:

„So hüte dich nun, daß ... wenn ... deine Rinder und Schafe und Silber und Gold und alles, was du hast, sich mehrt, daß dann dein Herz sich nicht überhebe und du vergessest des Herrn, deines Gottes ... Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dies Vermögen ausgerichtet.“ (5. Mose 8).

Aggression, Sexualität und Bergpredigt

Seine tiefste Deutung hat der heute beinahe zum Dogma erhobene Zusammenhang von Aggression und Sexualität im Dekalog gefunden, im Nebeneinander des fünften und sechsten Gebotes, wie diese beiden Gebote in der Bergpredigt in ein neues Licht gerückt werden:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; ...“

Ein moderner Verhaltensforscher könnte, von seiner Denkweise her, zu diesen Sätzen anmerken, daß ein solches Tötungsverbot einen tief eingewurzelt, zerstörerischen Aggressionstrieb schon voraussetze und daß es sinnvollerweise nur in eine Welt hineingesprochen werden konnte, in der faktisch getötet wird. Wenn über das Töten hinaus, schon seinem Bruder auch nur zu zürnen, verurteilt wird, dann ließe sich das so verstehen, daß auf Menschen mit einer solchen Weise bloß „latenten“, nicht nach außen tretenden Aggressionstrieb eben kein Verlaß sei. Es wäre ja möglich, daß sie nur durch im Augenblick gegebene Umstände zurückgehalten werden, ihre Angriffsgelüste wirklich auszuleben. Aber selbst wenn jemand auch in seinem Innern völlig frei von bösen Gedanken gegen irgendwen sein könnte: auch das wäre erst etwas Negatives, wie schon das befolgte Tötungsverbot bloß etwas Negatives war.

Die positive Entsprechung liegt in der Person dessen, der hier – in der Bergpredigt – spricht und der bereit war, sein eigenes Leben für andere, für uns zu lassen. Allerdings, daß einer das Leben läßt für seine Brüder, das kommt auch unter Menschen vor, in Kriegen wie in Revolutionen, in allen Lagern und Parteien, aber – mit einem Bild gesagt – davon zerreißt kein Vorhang im Tempel, während, nach christlichem Glauben, im Sterben dieses Einen die Versöhnung des Menschen mit Gott als dem Herrn von Natur und Geschichte geschah.

Entsprechendes gilt für das folgende Gebot, das sich in dem langen Katalog von Problemen der Sexualität auf das *eine* Thema des Ehebruchs konzentriert:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“

Dagegen wird nun freilich kaum jemand gefeit sein, und wer sich das noch nicht einmal mehr eingestehen kann, der wird sich mit der „Verdrängung“ im Sinne Freuds herumplagen müssen. Und auch hier bliebe man, selbst wenn man sich in dieser Richtung bemühen wollte, letztlich im Negativen stecken. Suchen wir aber hier die positive Entsprechung, so müssen wir uns erinnern, daß im Alten Testament der Abfall von Gott, unsere Bereitschaft, fremden Göttern nachzulaufen, uns eigene Götzen aufzurichten, im Bild des Ehebruchs gesehen werden konnte. Ganz und gar verläßlich, ganz und gar „treu“ ist nach biblischem Glauben nur Gott der Herr, und in dem Glauben, daß Gott seiner Schöpfung auch im technisch-industriellen Zeitalter die Treue halten wird, müßte sich die Hilfe finden lassen, die uns in unserer Lebensunsicherheit wieder auf den rechten Weg bringen könnte.

Literatur

Denkschrift zu Fragen der Sexualethik – Erarbeitet von einer Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1971 (mit Literaturhinweisen)

Richard M. Fagley: Zu viel Menschen – Die Bevölkerungsexplosion und die Verantwortung der Christen, Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1961

Vance Packard: Die sexuelle Verwirrung – Der Wandel in den Beziehungen der Geschlechter, Econ-Verlag, Düsseldorf 1969

Christa Meves/Joachim Illies: Lieben – was ist das? Ein Grenzgespräch zwischen Biologie und Psychologie, Herder Bücherei Nr. 362, Freiburg 1970

Ulrich Beer: Jugend zwischen Sexualität und Sozialität, J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart 1968

Paul Ricoeur: Sexualität – Wunder – Abwege – Rätsel, Fischer Bücherei Nr. 188, Frankfurt 1967

Erich Kellner (Hrsg.): Sexualität ohne Tabu und christliche Moral. Gespräche der Paulus-Gesellschaft, Chr. Kaiser Verlag, München, und Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1970

Wilhelm Quenzer wurde am 29. Januar 1922 in Konstanz a. B. geboren. Nach seinem Militärdienst im Zweiten Weltkrieg und nach der Rückkehr aus dreijähriger Kriegsgefangenschaft, in der er in den USA und in England als Herausgeber von Lagerzeitungen und in der Bildungsarbeit für Kriegsgefangene eingesetzt war, ließ er sich als Volontär zum Feuilleton-Redakteur ausbilden. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Kritiker – freiberuflich in verschiedenen Redaktionen – ermöglichte ihm ein Stipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes ein Hauptfach-Philosophie-Studium in Tübingen (Hauptinteressengebiet: Geschichte der Wechselwirkungen zwischen Philosophie und Theologie). Seit Januar 1966 hauptamtlicher wissenschaftlicher Referent der Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.